

kulturrausch

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fon 030 - 25 90 23 14

24. - 30. august 2024

Knapp über der Gürtellinie

Ausstellungen von Miriam Cahn, Alison Knowles und Carol Rama brechen die lange Dominanz der Männer im Kunstbetrieb auf

Von **Jana Janika Bach**

Der „brat summer“ („Gören-Sommer“), in dem ein Video viral ging, das Kamala Harris beim Kauf cooler Schallplatten zeigt, liegt in seinen letzten Zügen. Seither scheint die Welt wieder ein bisschen in Ordnung – selbstbewusste Frauen, die wie die US-Vizepräsidentin in der Öffentlichkeit tanzen oder lautstark lachen, gelten als angesagt, Männer wie Trump, die sie dafür verspotteten, als „weird“.

Ob die Meme-Begeisterung für Harris anhalten wird, bleibt abzuwarten. Der Kunstherbst jedenfalls, programmatisch bunt, hat das Zeug zu entusiasmieren. In Weil am Rhein beleuchtet das **Vitra Design Museum** mit „**Nike. Form Follows Motion**“ die popkulturelle Bedeutung der Sportmarke. Im Schweizer **Kunstmuseum Thun** lässt sich in „**Textile Universen**“ von Gunta Stözl und Johannes Itten eintauchen, während in der Hauptstadt **Berlin Art Week** sicher wieder der Teufel los sein wird – allein 70 Ausstellungen eröffnen in der Festivalwoche. Vor allem aber scheint vieles auffällig anschlussfähig zu eingangs Erwähntem.

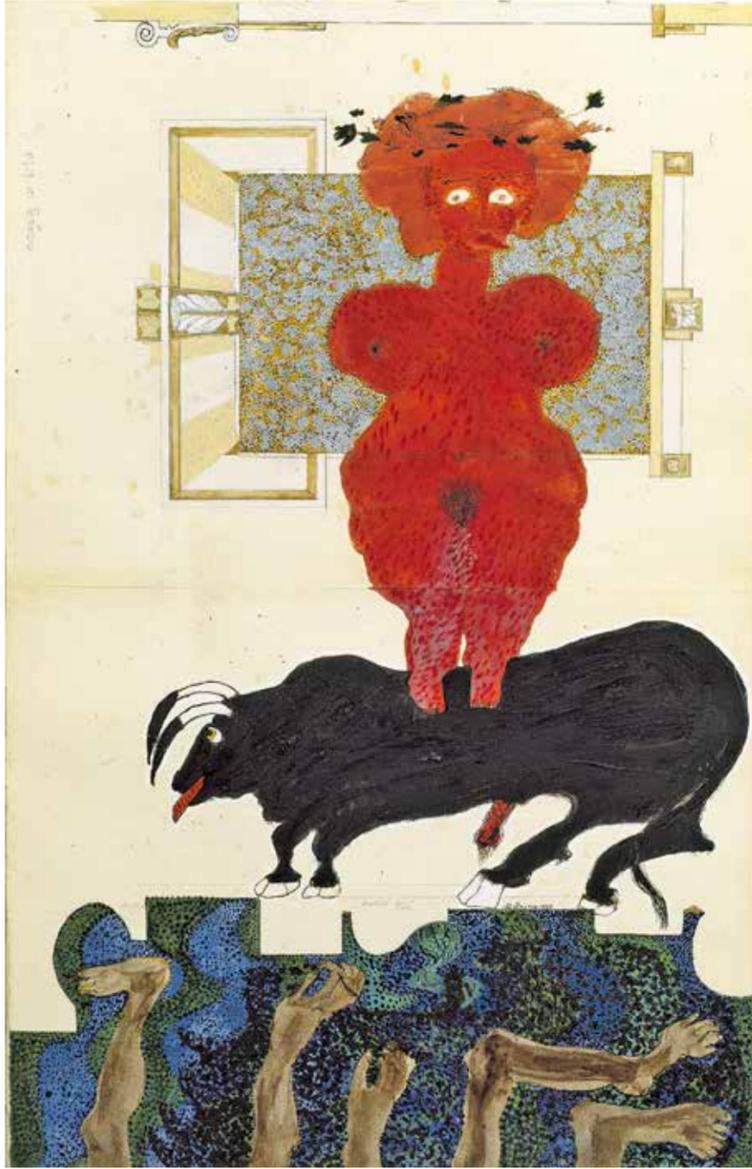
Die Beine gespreizt, die Zähne blitzend, unverhohlen schaut die Frau zurück, eine andere schlägt einem Mann mit erigiertem Penis ins Gesicht. In der Ausstellung „Lachen müssen“ von 2018 provozierte **Miriam Cahn** mit explizit dargestellter Nacktheit, Gewalt und Sexualität. Treffsicher zielt die streitbare Schweizer Künstlerin, eine exzessive Zeitungsläserin, mit ihrer zorngetriebenen Kunst, die in ihrer dezidiert feministischen Haltung wurzelt, knapp über die Gürtellinie. Vermehrt wird sie jedoch missver-

standen. Wie 2023, als ihr im Pariser Palais de Tokyo ausgestellt Gemälde „Fuck Abstraction!“ eine Debatte um die Grenzen der Kunstfreiheit in Frankreich entfachte. Rechtspopulisten aus dem Dunstkreis um Marine Le Pen hatten unermüdlich gegen das Ölbild gehetzt, das drei Figuren und eine erzwungene Fellatio abbildet. Entstanden war es nach den verübten Gräueltaten in Butscha. Eine Klage wegen „Verherrlichung von Kinderpornografie“ wurde vom Pariser Verwaltungsgericht zurückgewiesen.

In der Kunstwelt indes wird die sich in ihrer Kompromisslosigkeit treu gebliebene Cahn mit Preisen bedacht. Das war nicht immer so. Jüngst sagte sie ihre Teilnahme an der Verleihung des Goslarer Kaiserring ab. Nach der Preisvergabe – 2024 ohne Künstlerin – wird traditionsgemäß im **Mönchehaus Museum** die dazugehörige Ausstellung präsentiert. Dass sie die Schau „**Reading Dust**“ im **Amsterdamer Stedelijk** für die bedeutendere halte, ließ Cahn durchblicken, diese habe sie schließlich selbst installiert.

Von einer Empore in der rappellvollen Turbinenhalle der Tate Modern aus schüttete **Alison Knowles** 2008 ihre Soße auf einen „Giant“-Salat, angerichtet in einem von Helfern gehaltenen Sprungtuch. Im Anschluss wurde er in der Kunstkathedrale verteilt und verspeist – ein Mega-Happening in bester ephemerer Fluxus-Manier.

1962 schnippelte die US-Amerikanerin, einzige weibliche Mitbegründerin der Fluxus-Bewegung, erstmals Gemüse öffentlich, seither hat sie ihre wohl berühmteste Performance „**Make a Salad**“ dutzende Male aufgeführt. Zum Repertoire von



Carol Ramas „Lo specchio di Huguette“ (Huguettes Spiegel), 1983, Mischtechnik auf bereits beschriebenen Papier (Architekturzeichnung), 49,5 × 32 cm, Privatsammlung
Foto: Pino dell'Aquila © Archivio Carol Rama, Torino

Knowles gehören zudem Publikationen und Kollaborationen, wie das „begehbare“ Buch „**Big Book**“ oder die mit dem Komponisten John Cage erstellte Sammlung „**Notations**“, in der sich Faksimiles, Partituren und die Lyrics zum Beatle-Song „**The World**“ finden. Ausgerechnet in **Wiesbaden**, wo Knowles 29-jährig in den Sechzigern mit Dick Higgins, Nam June Paik, George Maciunas und anderen Kollegen die Einheimischen mit einer Konzertreihe verstörte, kommentiert mit „die Irren sind los“,

ehrt eine Retrospektive ab September die Fluxus-Pionierin.

Sie gelangte erst spät zu Ruhm, ein harmlos klingender Satz, der es aber in sich hat. Dass dieser auf die Autodidaktin **Carol Rama**, 1918 in Turin geboren, zutrifft, ist ein weiterer Beleg für die viel zu lange währende Dominanz der Männer im Kunstbetrieb.

85 Jahre war die „Grande Dame der italienischen Avantgarde“ alt, als sie 2003 einen Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk auf der Biennale von Ve-

nedig erhielt, den sie beinahe im Müll entsorgt hätte. Mitte der 1930er begann die 2015 verstorbene Künstlerin, heute bekannt für ihre frühen aberwitzig-erotischen Aquarelle, zu malen – mit einer Fokussierung auf Zungen, Phalli, Brustwarzen, Vaginen und Münder. Mit elegantem Strich fasste sie etwa fragmentierte, verdrehte Frauenkörper. Abscheulich obszön sei das, befand ein Publikum im faschistischen Italien. 1945 beschlagnahmte die Polizei ihre Werke noch vor Eröffnung ihrer Aus-

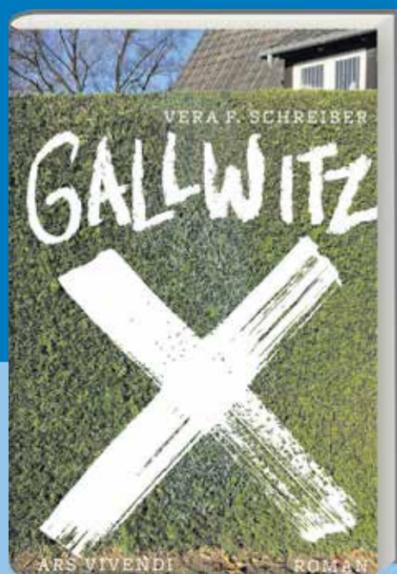
stellung in der Galerie Faber. In späteren Arbeiten, den Gummiassemblagen und -Collagen, wird Biografisches sichtbar, die psychische Erkrankung und Klinikaufenthalte der Mutter und der Vater, ein Entrepreneur, der nach dem Bankrott Suizid beging. Mit einer Überblicksausstellung würdigt die **Frankfurter Schirn** Carol Rama nun als Wegbereiterin feministischer Kunst.

Im Gegensatz dazu feiert das **Wuppertaler Von der Heydt-Museum** den italienisch-argentinischen Avantgardenkünstler **Lucio Fontana** als genialen Visionär neuer Formen und Konzepte. Kaum einer, der seine monochromen Leinwände, mit einem Messer durchstochen und geschlitzt, nicht kennt. Ein befreiender Akt der Zerstörung, mehr Bedeutung wurde den „**Concetti spaziali**“ vorläufig nicht beigemessen, nichtsdestotrotz machte sich Fontana als Erneuerer der europäischen Nachkriegskunst über Italien hinaus einen Namen. Seine Praxis Licht, Raum und Material zusammenzubringen, unterfütterte er theoretisch mit seinem „**Manifesto Blanco**“, in dem er eine völlig neue Kunstgattung – Malerei, Bildhauerei und Architektur in einem – entwarf.

Im Alter von 69 Jahren, zwei Jahre, nachdem seine Malerei bei der Biennale von Venedig mit dem Großen Preis prämiert worden war, starb Fontana in Varese. Wenig Beachtung fand zeit seines Lebens, dass er auch ein Meister der Keramikkunst war. Er fertigte perforierte Gefäße oder glasierte Teller und Medusa-Büsten. Mit allein 100 Leihgaben wird in Wuppertal jetzt Fontanas Facettenreichtum erlebbar sowie sein Einfluss auf folgende Generationen, freundschaftlich verbunden war er der Zerogruppe um Yves Klein, Otto Piene und Günther Uecker.

Ebenfalls in **Wuppertal** wird ein Schlaglicht auf **Maurice de Vlaminck** geworfen, den exzentrischen Vertreter des **Fauvismus**, während es in der **Fondation Beyeler** nahe **Basel** die erste **Henri-Matisse-Retrospektive** im deutschsprachigen Raum seit fast 20 Jahren zu bestaunen gibt – darunter auch einige fauvistische Werke von Matisse.

Impressum Redaktion und Foto-Red.:Ole Schulz | Anzeigen: Söntke Tümmler



NIE WIEDER IST JETZT!

Ein hochaktueller Roman über die Radikalisierung eines Mannes, das Ende einer Ehe und das Streben nach Glück

Vera F. Schreiber
Gallwitz
Roman, Hardcover
256 Seiten, € 22,00
Auch als eBook erhältlich

ars vivendi 



Q&A beim
Filmfestival
Cottbus, das
auf osteuro-
päisches Kino
setzt
Foto: Peter100

Abseits des Rummels

Es muss nicht immer gleich Cannes, Berlin oder Venedig sein: In Deutschland gibt es eine Vielzahl kleiner und charmanter Filmfestivals. Oft wird das Hauptprogramm hier durch Hommagen und Retrospektiven ergänzt. Ein Überblick

Von **Fabian Tietke**

Wenn Ende des Monats der fliegende Zirkus der Filmfestivals auf dem Lido in Venedig landet, neigt sich das Filmjahr langsam zu Ende – zumindest aus Sicht des europäischen Films. Mit den Internationalen Filmfestspielen von Venedig schließt sich die Trias Berlinale – Cannes – Venedig, also jener Filmfestivals, die größere Relevanz für den europäischen und in Teilen auch nordamerikanischen Markt haben.

Insgesamt nur 15 Filmfestivals listet die internationale Vereinigung der Filmproduzenten (FIAPF) als sogenannte A-Festivals – gegründet wurde die FIAPF 1933, zwei Jahre vor den Filmfestspielen in Venedig, dem ältesten Festival der Welt. Das primäre Kriterium für die A-Kategorisierung ist ein internationaler Wettbewerb. Inoffizielle Währung sind Weltpremiere und Star-Besuche. Entsprechend sind Festivals nicht das Ende, sondern der Anfang des Lebens eines Films.

Gerade aus Sicht normaler Zuschauer*innen gibt es hierzulande eine ganze Reihe Festivals, die die Gelegenheit bieten, Filme und ihre Crews zu erleben. Und so sichten landauf, landab das Jahr über Sichtungskomitees Filme, um eine Auswahl zu treffen.

Eine klassische Kategorie ist dabei das Festival der Festivals, also jene Art Filmfestival, die eine Auslese des Festivaljahrs präsentieren, jeweils ergänzt um einige eigene Premieren. Ende September präsentiert das Filmfest Hamburg Höhepunkte des Festivaljahrs, Anfang Oktober beginnt das Filmfest Osnabrück und ab Mitte Oktober folgt das Film Festival Cologne. Alle diese Festivals unternehmen in ihrem Hauptprogramm einen Rückblick auf das bisherige Festivaljahr ergänzt um eigene Entdeckungen, bieten eine Plattform für die jeweilige regionale Filmbranche und setzen daneben sehr eigene Themen- und Schwerpunkte.

Hamburg etwa hat eigene Sektionen für asiatisches, für politisches und für spanisch- oder portugiesischsprachiges Kino. Das **Festival in Köln** präsentiert in Nebenreihen ein Best

of Serien und zahlreiche Veranstaltungen zur aktuellen Medienlandschaft, oft eher jenseits des Films.

Das **Filmfest Osnabrück** ist ein Hybrid zwischen Festival der Festivals und Menschenrechtsfilmfestival – einem Schwerpunkt, der sich unterdessen zu einem eigenen Festivalgenre entwickelt hat. In Osnabrück hat es schon seit 1986 Tradition, dass einerseits auch hier eine Auslese des Festivaljahrs präsentiert wird, doch berücksichtigt die Auswahl vor allem engagiertes Kino. Die Preise des Festivals honorieren denn auch Filme, die „sich durch ein humanistisches Menschenbild und soziales Engagement“ auszeichnen bzw. einen Spiel- oder Dokumentarfilm, „der sich überzeugend mit der Situation der Kinder und ihrer Rechte in der Welt auseinandersetzt“ (Filmpreis für Kinderrechte).

Auch das **Oldenburg Filmfestival** hat zwar ein internationales Programm, zugleich jedoch

Festivals bieten die Gelegenheit, Seitenwege der Filmgeschichte zu entdecken

einen Schwerpunkt auf unabhängigen Film aus Deutschland und den USA. Das Festival nimmt die Verzahnung von aktuellem Film und der Geschichte des unabhängigen Films sehr ernst und flankiert das Hauptprogramm traditionell mit gleich zwei Filmprogrammen, die ältere Filme wieder auf die Leinwand bringen. Gleich eine gute Handvoll Preise zeichnen bemerkenswerte deutsche Filme aus. Durch den Schwerpunkt auf unabhängigen Film entzieht sich das Oldenburg Filmfestival zumindest teilweise den Zwängen und Erwartungen, die die deutsche Filmindustrie an Branchenplattformen richtet.

Das lässt sich am Programm der beiden anderen Festivals für deutschen Film erkennen, die bis zum Jahresende noch stattfinden. Das **Festival des deutschen Films in Ludwigshafen am Rhein** markiert als Plattform für deutschen Film eher

das gegenüberliegende Spektrum zu Oldenburg und setzt in der Auswahl durchaus zentral auf populäre Spielfilme, ergänzt um Fernseharbeiten.

Das älteste Filmfestival für den deutschen Film, die **Internationalen Hofer Filmtage**, wiederum widmet sich Ende Oktober dem deutschsprachigen Film jenseits des Mainstream in seiner ganzen formalen Bandbreite: Spielfilme stehen neben Dokumentarfilmen, Langfilme neben Kurzfilmen. Besondere Aufmerksamkeit erfährt in Hof der filmische Nachwuchs in Form jener Filme, die an den Filmhochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz entstehen.

Die **Provinziales**, die Mitte Oktober in **Eberswalde** stattfindet, hat zwar keinen Wettbewerb präsentiert aber jedes Jahr wieder eine liebevoll zusammengestellte Auswahl internationaler Filme von großer formaler Bandbreite ergänzt um Sonderprogramme und einzelne historische Filme.

Im Kalender Dokumentarfilmbegeisterter stehen in jedem Herbst seit Jahrzehnten gleich zwei Einträge fest: das **Internationale Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm** und die **Duisburger Filmwoche**. Dok Leipzig, das wohl wichtigste Festival für Dokumentarfilm im deutschsprachigen Raum, findet in diesem Jahr Ende Oktober statt. Das umfangreiche Programm des Festivals, das im nächsten Jahr seinen 70. Geburtstag feiern kann, wartet mit gleich drei Wettbewerben auf (internationaler Dokumentarfilm, deutscher Dokumentarfilm und internationaler Animationsfilm) und stellt diesen dann noch eine ganze Anzahl von Nebenreihen und eine Retrospektive an die Seite. Ebenso wichtig ist das Leipziger Festival auch als Markt für den deutschsprachigen und zunehmend auch den osteuropäischen Raum.

Kurz nach Dok Leipzig folgt die **Duisburger Filmwoche**, ein quickelebendiger Anachronismus unter den Festivals und die ideale Wahl für alle, denen es schwerfällt, sich zwischen Filmen zu entscheiden. Das muss man in Duisburg nämlich nicht tun. Es läuft immer nur ein Film, der anschließend

ausführlich und kenntnisreich, wenn auch längst nicht mehr so kontrovers wie in früheren Jahren diskutiert wird. Die Anzahl der Filmfestivals, die sich auf die Filmkultur bestimmter Regionen spezialisiert haben, ist

Filmfestivals – von Cottbus bis Ludwigshafen

Filmfest Osnabrück, 1.–6. Oktober 2024, filmfest-osnabrueck.de
Film Festival Cologne, 17.–24. Oktober 2024, filmfestival.cologne
Filmfest Hamburg, 26.9.–5.10.2024, www.filmfesthamburg.de
Internationales Filmfestival Oldenburg, 11.–15. September 2024, www.filmfest-oldenburg.de
Festival des deutschen Films, Ludwigshafen am Rhein, 21. August – 8. September 2024, www.festival-des-deutschen-films.de
Internationale Hofer Filmtage, 22.–27. Oktober 2024, www.hofer-filmtage.com
Provinziales Eberswalde, 10.–19. Oktober 2024, filmfest-eberswalde.de/wordpress
Internationales Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm (DOK Leipzig), 28. Oktober – 3. November 2024, www.dok-leipzig.de
FilmFestival Cottbus, 5.–10. November 2024, www.filmfestivalcottbus.de

groß und unterdessen ziemlich unübersichtlich. Nichtsdestotrotz: Das **FilmFestival Cottbus** ist seit Jahren ein fester Termin für alle, die sich für osteuropäisches Kino interessieren. Anfang November lädt das Festival erneut ein zu einer Entdeckungsreise durch eine Region voller Filmkulturen mit großer Tradition und noch größerer Gegenwart und das seit 1991.

Es ist längst nahezu unmöglich geworden, einen vollständigen Überblick über die Vielzahl von Filmfestivals in Deutschland und erst recht in Europa zu behalten.

Gemeinsam ist den allermeisten Filmfestivals neben dem Drang zu unübersichtlichen Websites eines: Fast alle ergänzen ihr aktuelles Programm durch Hommagen und Retrospektiven. Und gerade hier ver-

dienen auch kleinere Festivals die Aufmerksamkeit. Während diese bei den A-Festivals mal mit mehr, mal mit weniger Aufwand und Engagement zusammengestellt werden, sind die historischen Programme für kleinere Festivals eine Möglichkeit zu glänzen und für das Publikum eine Gelegenheit, Seitenwege der Filmgeschichte zu entdecken, die sonst oft unsichtbar bleibt.

Auch sonst sind Filmfestivals unverzichtbar, um aktuelle Entwicklungen einer globalen Filmkultur sichtbar zu halten. Filmfestivals, und gerade die kleineren unter ihnen, sind eine wichtige Ergänzung des normalen Kinoprogramms, gerade auch in Zeiten des Kinosterbens, das vor allem jenseits der Großstädte nach wie vor akut ist.

Berliner Philharmoniker

Hören Sie doch, was Sie wollen!

Mit unseren Flex-Paketen.

Informationen unter:
berliner-philharmoniker.de/flex

Zeiten, die Mut brauchen

War das deutschsprachige Theater in der auslaufenden Saison vielfach politisch-revolutionäres Terrain, gibt es zur neuen Spielzeit eine Rückbesinnung auf Klassiker in Zeiten der Krise – mit Werken von Molière, Shakespeare und Bertolt Brecht

Von René Hamann

Das Theater ist tot. Nein, stimmt nicht, es lebt noch, es riecht nur etwas faul inzwischen. Vielleicht ist es so, dass sich das Theater erneut rückbesinnen muss, in Zeiten der Krise, rückbesinnen auf seine Stärken. Auf sein Repertoire. Schaut man sich jedenfalls die Programme und angehenden Premieren der großen Häuser an, bleibt der Eindruck: vieles vom Üblichen, vieles von dem, was in den vergangenen Jahren so ging, kaum mal ein Risiko, dafür eine Bewegung zurück zu den Ursprüngen des Theaters, zurück zur Klassik.

Der Held der vorigen Spielzeit, der Saison 2023/24, war allerdings ohne Zweifel Milo Rau, der neue Intendant und Macher der Wiener Festwochen. Ja, die Wiener Festwochen im Mai hatten es tatsächlich in sich: „Die Corporate Identity des Festivals als politisch-revolutionäres Terrain hat sich bezahlt gemacht“, schrieb etwa der *Standard*. Zuschauerlastung von über 95 Prozent!

Bloß, die Festwochen sind ein Festival, ihre Zeit ist begrenzt, das Programm für das nächste Jahr steht noch in den Sternen. Und Milo Rau, der vorher im belgischen Exil zugange

war, hat sich in den paar Wochen im Grunde auch nur als Spitzenkoch bewährt: Er hat die nötigen Ingredienzien gefunden, angemessen auf die gewichtigen Probleme der Gegenwart reagiert, hat die österreichischen und speziell Wienerischen Besonderheiten berücksichtigt und zur Debatte gestellt, er hat die Leute im Negativen und Positiven da abgeholt, wo sie vor allem politisch stehen.

Geht es auf den deutschsprachigen Bühnen in der Theater-Spielzeit 2024/25 also so aktivistisch weiter? Leider weniger. Die Burg zum Beispiel, also das Wiener Burgtheater, das wesentlich zum Erfolg der Wiener Festwochen beitrug und von Elfriede Jelinek schon vorher mit einem Stück bedacht wurde, das den Namen des Theaters trägt (vielleicht kontert Regisseur und Ex-Volksbühnen-Intendant Frank Castorf ja einmal mit „Volksbühne“?), wartet lieber mit Molière oder Shakespeare („Hamlet“, Regie Karin Henkel, 5. September) auf und trägt ansonsten zum Theatercomeback des Autors Rainald Goetz bei, dessen Roman „Johann Holtrop“ hier unter der Regie von Stefan Bachmann für die Bühne dramatisiert wird (Premiere am 7. September).



In der heiligen „Burg“, Wiener Nationaltheater und eine der ältesten Bühnen Europas – im Mai war sie Ort der Festwochen unter dem neuen Intendanten Milo Rau
Foto: Georg Sulek

Goetz' neues Stück „Lapidarium“ findet hingegen noch keinen Platz auf den Bühnen der deutschsprachigen Welt, im Gegensatz zum guten alten Bertolt Brecht, der am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg von Intendantin Karin Beier persönlich inszeniert wird. „Herr Puntilla und sein Knecht Matti“ feiert am 22. September Premiere, mit dabei sind Joachim Meyerhoff und Lilith Stangenberg. Freuen darf man sich auch auf eine weitere Dramatisierung, nämlich des Lokalmatadors Heinz Strunk: „Ein Sommer in Niendorf“ dann im März 2025. Ebenso gespannt sein darf man auf „Eine Inszenierung von Karin Henkel“ unter der Regie von Karin Henkel am 1. März 2025. Tja, vielleicht steht da auch nur noch nicht der Titel fest. Es wird schon nicht Shakespeare sein!

Von Hamburg nach München, wo es genau diesen Shakes-

Der im Februar dieses Jahres verstorbene Dramatiker René Pollesch feiert seine Auferstehung vom Theaterhimmel aus

peare gibt (Premiere „Ein Sommernachtstraum“ im Residenz Theater am 27. September, Regie Stephan Kimmig, und „Was ihr wollt“ von Shakespeare unter der Regie von Lies Pauwels am 30. April 2025 in den Kammerspielen). Letztere, also die Kammerspiele, haben immerhin auch Sybille Berg („RCE“, nach dem Roman, 8. März 25) oder Aischylos unter der Regie von Thomas Köck („proteus 2481“, 13. Dezember) im Programm. Den ursprünglichen Münchner

Goetz kann man indes noch in Berlin sehen, wo sein Stück „Baracke“ von Claudia Bossard noch einmal am 15. Oktober ins Deutsche Theater gebracht wird.

René Pollesch, der größte Verlust, den das Theater in diesem Jahr zu beklagen hat, feiert eine Art Wiederauferstehung, wenn am 24. Oktober in der Berliner Volksbühne das Stück „Ich weiß nicht, was ein Ort ist, ich kenne nur seinen Preis (Manzini-Studien)“ Premiere feiert. Regie angeblich: René Pollesch. Wie diese Wiederbelebung konkret aussehen soll, bleibt allerdings schleierhaft.

Aber ja, es ist eine Übernahme aus Zürich, wo das Stück bereits 2018 aufgeführt wurde. Dort, also am Schauspielhaus Zürich, erscheint Pollesch bereits am 21. September mit „Liebe, einfach außerirdisch“, ebenso als „Regisseur“. Leitet er vom Theaterhimmel aus? Auch der gute alte

William Shakespeare gastiert an diesem Ort, diesmal mit „König Lear“ unter der Regie von Anne Lenk. Immerhin: Thomas Melle hat das Stück neu bearbeitet.

Doch warum immer dasselbe spielen? In Salzburg hat kürzlich eine Lesung von „vergessenen Theaterstücken“ unter der Leitung des Schweizer Regisseurs Zino Wey stattgefunden. Gute Idee! Darunter waren Theodor Herzls „Das Neue Ghetto“ (1898) oder auch „Der blinde Passagier“ (1938/39) von Maria Lazar. Vielleicht zeigt ja eines der großen Häuser mal Mut und nimmt ein solches „vergessenes“ Stück in sein Programm auf.

Aber das wird nicht alles sein; es sei einmal darauf gewettet, dass da draußen noch zahlreiche neue Stücke noch nicht so bekannter Autorinnen und Autoren auf ihre große Stunde warten. Man muss nur Mut haben. Die Zeiten wären danach.

MUSEUM DER ARBEIT

DEIN PAKET IST DA!

SHOPPEN AUF BESTELLUNG
04.09.2024 – 28.04.2025

shmh.de

DIE NEUE SAISON 2024–2025 MIT UNSEREN ABOS EIN JAHR EXZELLENTER CHORKUNST ERLEBEN!

- ① GROSSES ABONNEMENT / 6 VON 6
- ② WAHL-ABONNEMENT / 3 AUS 6
- ③ FORUM-ABONNEMENT / 4 VON 4

Weitere Infos unter:
+49 (0)30 20 29 87 25
tickets@rias-kammerchor.de
www.rias-kammerchor.de

RIAS KAMMERCHOR BERLIN

Publikum flügge geworden

Unter 20.000 Euro Jahreseinkommen: Junge darstellende Freiberufler*innen müssen flexibel sein, verdienen aber nicht allzu gut. Die Gastspielbranche hat ohnehin noch mit Pandemiefolgen zu kämpfen

Theater, Zirkusse, Varietés, Kabarettisten, Tanztruppen – sie alle leben überwiegend von Gastspielen. „Der Anteil unserer Gastspiele liegt je nach Stück zwischen 10 und 25 Prozent“, sagt Martin Opelt, Geschäftsführer der Delattre Dance Company. Das freie Tanz-Ensemble ist in den Mainzer Kammerspielen zu Hause.

Durch die Pandemie hat sich laut Opelt einiges verändert: „Vor Corona lag unsere Auslastung bei 97 Prozent, jetzt sind es noch 70 Prozent.“ Die Preise hat man trotz steigender Kosten nicht angehoben, aus Angst vor weiterem Publikumsverlust. „Wir haben dadurch alle weniger Geld in der Tasche“, sagt Opelt und fügt hinzu: „Außerdem ist das Publikum jünger und spontaner geworden, Karten werden zunehmend kurzfristig gekauft.“ An den Inhalten und der Choreografie hat man deswegen aber nichts geändert – die Zuschauer seien weiterhin für zeitkritische Stoffe offen.

Das bestätigt Hilde Hoferichter von der Agentur Lachland, die den Kabarettisten Lars Reichow betreut. „Gute Unterhaltung und Zeitkritik schlie-

ßen sich nicht aus. Reichow ist in den vergangenen Jahren politischer geworden, dafür gibt es nach wie vor ein Publikum“, sagt Hoferichter. Sie muss einräumen, dass durch Corona die Besucherzahlen geringer und Ver-

Anzeige



anstalter vorsichtiger geworden seien. Bei der Bezahlung gibt es laut Hoferichter unterschiedliche Modelle: Neben festen Gagen sind auch anteilmäßige Gagen abhängig von den Einnahmen sowie eine Mischung aus beiden Modellen verbreitet.

Laut der Agentur für Arbeit gab es im vergangenen Jahr in

Deutschland rund 5.800 hauptberufliche Schauspielerinnen und Schauspieler, davon waren 2.000 fest an öffentlichen Bühnen angestellt. Nach Berechnungen der Künstlersozialkasse, die nur hauptberufliche Künstler versichert, liegt das durchschnittliche Jahreseinkommen von darstellenden Freiberuflern unter 30 Jahren bei 18.698 Euro, im Alter zwischen 30 und 40 Jahren verdienen sie nur etwa 500 Euro mehr im Jahr.

Die Landesbühne Rheinland-Pfalz zeigt ihre Stücke nicht nur an ihrem festen Spielort im Schlosstheater Neuwied: „Die Hälfte unserer Auftritte sind Gastspiele“, sagt Verwaltungsmitarbeiterin Ute Schulz. „Wir fahren bis nach Cuxhaven und sind mit unseren Aufführungen bis zu einem Monat unterwegs.“ Das ist nach der Pandemie nicht einfacher geworden – das Publikum übe sich weiter in Zurückhaltung. Die Landesbühne setzt nun verstärkt auf Unterhaltungsstoffe und bekannte Gesichter.

Frank Serr aus Rieschweiler-Mühlbach in der Pfalz, der Musicals und Revuen produziert, sagt, er mache kaum mehr tra-

gische Geschichten. „Die Leute wollen Spaß haben und den Alltags vergessen, in dem es angesichts der Weltlage schon genug Probleme gibt.“ Auch er sieht negative Folgen der Pandemie – unter anderem sei das ältere Publikum weggebrochen. „Wir wollen verstärkt junge Leute ansprechen und zeigen zum Beispiel die Revue ‚Nashville‘ über große Stars der Country Music, die durch die Popularität von Taylor Swift sehr angesagt ist“, betont Serr.

18 feste Mitarbeiter stellen unter anderem die Kostüme und Bühnenbilder her. Pro Saison hat Serr drei größere Produktionen mit bis zu 30 Künstlerinnen und Künstlern sowie drei kleinere Produktionen mit einigen wenigen Schauspielern im Angebot. In einem ehemaligen Hotel in Rieschweiler-Mühlbach wird vier Wochen geprobt, danach sind die Stücke rund drei Monate in Deutschland und angrenzenden Ländern von Stadthalle zu Stadthalle unterwegs. Serr arbeitet viel mit jungen Leuten. Die seien nach dem Studiums meist froh über ein Engagement auf Honorarbasis.
Joachim Göres

Jazz is not Jazz



Rap-Philosoph meets Afrojazz-Basser: der Retrogott und Perfektomat
Foto: Thomas Schäkel

Jazz ist bestenfalls ein Ort der Freiheit – bei Festivals wird heute allerdings oft Popmusik als Jazz verkauft. Doch wo sind die authentischen Orte des Jazz? Welche sind die Festivals und Labels, die Jazz abseits des Mainstreams spielen?

Von **Katrin Wilke**

Um die „**Ticks des Jazzers**“ dreht sich ein gleichnamiges, knapp zwei Minuten kurzes, launiges Liedchen von **Kevin Johansen**. Der Argentinier ist auch im Heimatland des Jazz geboren und hat diverse musikalische Gefilde durchwandert, er ist aber mehr Singer/Songwriter als im Jazz zu Hause.

Immerhin war an diesem Track von 2012 auch ein Jazzler beteiligt: Enrique Roizner „El Zurdo“ aus Buenos Aires, der im Januar 84-jährig verstarb. Der bis zuletzt aktive Schlagzeuger spielte in den 1970ern und 80ern mit Landsleuten wie Gato Barbieri oder Astor Piazzolla, die aus unterschiedlichen Richtungen dem Jazz zu Leibe rückten und ihn revolutionierten. Als die zwei beim damals noch jungen Montreux Jazz Festival auftraten, war dort am Genfersee schon das zu bemerken, was offenerherzige Fans ohne „Jazz-Polizei“-Allüren zunehmend reklamieren: dass etliche weltweit renommierte Festivals zu Unrecht das Etikett „Jazz“ für sich vereinnahmten.

Der sich stets erweiternde Jazz-Kosmos sprengt mit seinen unzähligen Erscheinungsformen und Spielweisen ja ohnehin schon alle Einordnungsversuche und damit auch Festivalformate. Trotzdem versuchen Jazz-Veranstalter zunehmend mit Popstars als Headliner ihre Hallen und Open Airs zu füllen.

Festivals & Clubs

Doch gibt es noch genügend Jazzfestivals, die nicht absichtlich ihr Thema verfehlen: „**Sparks & Visions**“ in Regensburg, das im Januar zum zweiten Mal über die dortige Theaterbühne ging, wird geschmackssicher und mit einem gewissen Wagemut kuratiert und geleitet von **Anastasia Wolkenstein**.

Die jazz-gewiefte, als Konzertagentin mit genug Erfahrung ausgestattete Wahl-Regensburgerin übernahm mittlerweile auch die künstlerische Leitung vom durchaus artverwandten, auch zuvor von einer Frau gestalteten **Salzburger „Jazz & the City“**. Die beiden Regensburg-Editionen zelebrierten den Jazz mit seinen global- und kammermusikalischen Neigungen und Ausprägungen, dabei deutlich Platz für die weiblichen Kreativkräfte, für ein entsprechend neugieriges,

offenbar nicht nur auf Vertrautes vertrauendes Publikum.

Während man in Bayern auf eine geradezu luxuriöse und gut funktionierende Spielstätte (bald wohl auch als Staatstheater) setzen kann, ziehen anderswo Jazzveranstalter als obdachlose Nomaden durch mal mehr, mal weniger blühende Landschaften. Der **Berliner „Jazzkeller 69“**, der Geburtsjahr und -ort im Namen trägt, repräsentiert mit seiner vielgestaltigen und abenteuerlich teils gar schildbürgerlichen Vita ein gehöriges Stück DDR- und Wenderfahrung.

Ursprünglicher Dreh- und Angelpunkt war der Keller einer alten, letztlich wie die DDR selber runtergewirtschafteten

.....

The real shit

Kevin Johansen: „Los Tics del Jazzero“ (Ticks of the Jazz Man), 2012

Jazzfestival Sparks & Visions, 24. - 26. 1. 2025, sparks-and-visions.com

Musikfestival **Jazz & the City Salzburg**, 17. - 20. Oktober 2024

Jazzkeller 69 e. V. & Jazz am Kaisersteg, www.jazzkeller69.de

Perfektomat (Joscha Oetz) und **Der Retrogott** (Kurt Tallert): „**Zeit Hat Uns**“, 2022

Thomas Schindowskis **Plattenlabel Youkali**, www.youkalamusic.com

.....

Treptower Villa, die auch Sitz eines offiziellen Kulturhauses war. Dort begannen Musikschaffende und veranstaltungsfreudige Gaststättenangestellte Konzerte – „Jazz zum Hören und zum Tanzen“ – zu organisieren. 1975 war laut dem heutigen Vereinschef und seit 1984 Konzertplaner **Wolf-P. „Assi“ Glöde** der DDR-weite Jazzboom in ihrer Lokalität angelangt. Und so konzertierte dort die wichtigen nationalen und zunehmend auch internationalen Figuren der Jazz- und freien Impro-Szene.

Immerhin nicht postwendend nach 1989, sondern erst seit Ende 2002, mit der Schließung des Kulturhauses, ist der so kleine wie tatkräftige (seit 1991 bestehende) Verein buchstäblich heimatlos. Unter den echt fix ausgemachten In- und Outdoor-Locations wurde in den folgenden Jahren die Wagenburg Lohmühle, nicht allzu weit vom Ursprungsort, allsommerlich zu einem reizvollen Freiluft-Jazzvergnügen, bei dem man – auf Spendenbasis oder gratis – an mehreren Wochenenden in den luxuriösen Genuss der spannendsten Acts von Berlin und anderswo kam.

Seit 2017 muss man sich dafür an einen weniger zentralen, nicht minder charmanten, noch dazu weitläufigeren Ort begeben: das Areal eines ehemaligen DDR-Kindergartens in Berlin-Schöneeweide, wo mittlerweile sogar schon zweimal das eher selten, weil aufwendig auf Tourtrab zu bringende Riesenensemble The Dorf aus dem Ruhrgebiet auftrat. Und wie schon am Vorgängerort finden sich neben den jeweils Musizierenden auch stets neugierige, begegnungsfreudige Kolleg*innen zu einem Konzertbesuch ein.

Bands & Musiker

Ein offenes, unhierarchisches und unpräzises Miteinander, wie es auch dem Bassisten **Joscha Oetz** absolut behagen dürfte. Der umtriebige, auf kollektive Kreativität setzende Kölner, der vor vier Jahren die Leitung der 1980 gegründeten „Offene Jazz Haus Schule“ übernahm, verbrachte ein Drittel seiner gut dreißig Musikerjahre fernab Deutschlands: in den USA, wo er auf den Geschmack der Allianz zwischen Jazz, spoken word und HipHop kam.

Daran knüpft der 53-Jährige nun, zurück in seiner Heimatstadt, vorneweg mit **Perfektomat** an, einer eher fluiden Band, im Verbund mit dem Rap-Philosophen **Retrogott** alias Kurt Tallert. Dass in Oetz' weitschweifigen, an Kooperationen reichen Experimental- und Improvisationswelten auch immer wieder Musiktraditionen Perus Eingang finden, hat natürlich eine Vorgeschichte.

Vom Aufbaustudium in San Diego ging es nämlich weiter nach Lima und dort insbesondere tief in die teils auch durchaus Jazz-verbandelte afroperuanische Musikszene. Es ist schon bemerkenswert und

sucht seinesgleichen, wie all diese scheinbar disparaten Einflüsse und Beschäftigungen im vielseitigen Tun von Joscha Oetz zusammenfinden – noch dazu auf einfallreiche und zugleich organische Weise.

Label & Releases

Ein Deutscher, der ebenfalls das Weite gesucht hat – allerdings

innerhalb Europas – und vorläufig nicht zurückgekehrt ist, ist **Thomas Schindowski**. Der langjährige Wahl-Madrilene aus Fürth widmete sich nach eigener Aussage von jeher dem Singen und Gitarrespielen, schlug sich in seinen ersten Jahren in Spanien vordergründig als Straßenmusiker durch. Dass er im Jahr 2000 sein **Plattenlabel**

„**Youkali**“ gründete, war eine Art Verlegenheit, um zunächst einmal seine eigene Musik zu veröffentlichen.

Heute, fast 25 Jahre und 250 Releases später, gehört das Label zu den wichtigsten, auch international beachteten in Sachen Jazz und Flamenco. Und allem nur Denkbaren dazwischen und drumherum, die Grenzen sind ja ohnehin fließend und Schindowskis Geschmack und Interesse auch keineswegs auf bestimmte Bahnen begrenzt. Ein Limit haben jedoch die Arbeitskapazitäten in diesem weitestgehend als Ein-Mann-Betrieb funktionierenden Unternehmen: So liegt lediglich ein kleiner Teil des bisherigen Katalogs auch produktionstechnisch in den Händen des Labelchefs.

Das Gros der Veröffentlichungen liefern die Musiker*innen, die zumeist von sich aus den Kontakt zum Label suchen, nahezu fix und fertig ab. Große, weltweit renommierte Leute sind darunter, wie der US-Gitarrist John Abercrombie und sein Landsmann, der Latinjazzler Jerry González, der seine letzten Lebensjahre in Spanien verbrachte und gemeinsame Sache mit den Schlüsselfiguren des Flamenco-Jazz machte.

Die instrumentale Tango-Habanera von Kurt Weill, der der Labelname entlehnt ist, wurde später mit einem Text über eine imaginäre Insel versehen, auf der die Menschen glücklich und frei leben. Eine gute Metapher, befand Thomas Schindowski, und zum Geist des Labels passend. Keine Insel, dafür aber ein Ort der Freiheitsliebe ist ja auch bestenfalls der Jazz.

BERLIN GLOBAL

WIR BLEIBEN! WE'RE STAYING!

Gentrifizierung und Widerstand in Berlin
Gentrification and resistance in Berlin

QR Code

Eine Freifläche der Ausstellung **BERLIN GLOBAL**
An Open Space at the **BERLIN GLOBAL** exhibition

Noch bis **28.10.2024**
Until **28.10.2024**

Berlin Ausstellung im Humboldt Forum
Berlin Exhibition at the Humboldt Forum